

Worum sollte es uns eigentlich gehen?

Predigt beim Dies sacerdotalis 2015 | (Jes 61, 1-3a.6a.8b-9; Lk 4, 16-21)

„Der Herr hat mich gesalbt“

Wenn jemand ein wichtiges Amt übernimmt, richtet sich das Interesse der Öffentlichkeit darauf, was er oder sie für ein Programm hat. Meistens kommt das in der ersten Ansprache oder Veröffentlichung zum Ausdruck. An der Universität ist es z.B. die Antrittsvorlesung, die zu erkennen gibt, wo der neue Professor oder die Professorin steht. Ähnlich ist es bei der ersten Rede eines Bundespräsidenten oder der ersten Enzyklika eines Papstes. Und ich meine, es zeigt sich auch in den ersten Äußerungen eines neuen Priesters oder Diakons, wie er seinen Dienst sieht und worum es ihm dabei zutiefst geht.

Von einer solchen „Antrittspredigt“ hören wir im heutigen Evangelium. Lukas berichtet darin vom ersten öffentlichen Auftritt Jesu in seiner Heimatstadt. Wie es im Synagogengottesdienst üblich war, trägt dieser zunächst eine Lesung vor. Es ist die Lesung aus dem Propheten Jesaja, die vorhin auch zu hören war. Zur Überraschung aller bezieht Jesus diese Lesung aber auf sich selbst: „Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt“ (Lk 4, 21). Er weiß sich durch Gott bevollmächtigt, den Menschen Heil und Heilung zuzusprechen. Ja, mehr noch: er weiß sich bevollmächtigt, so zu handeln, dass dieses Heil jetzt erfahrbar wird. Er sieht seinen Auftrag darin, sich den Armen aller Art so zuzuwenden, dass sie spüren: Gott ist wirklich mit uns. Und die Salbung ist es, die Jesus diese Vollmacht verleiht. In einzigartiger Weise ist er so vom Heiligen Geist durchdrungen, dass Gott selbst unauslöschlich durch ihn handelt: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt“ (Lk 4, 18).

Liebe Schwestern und Brüder, durch Taufe und Firmung ist diese Salbung auch auf uns alle übergegangen, haben wir den Geist des Herrn empfangen und deshalb den Auftrag, wie Jesus die Frohe Botschaft anschaulich und konkret werden zu lassen. „Seine Salbung ist“ – wie Papst Franziskus sagt – „für die Armen, die Gefangenen, die Kranken und für die, welche traurig und einsam sind“. Und das gilt zunächst einmal grundsätzlich allen Christen und Christinnen. In ganz eigener Weise gilt dies jedoch für uns Bischöfe, Priester und Diakone. Durch die Weihe sind wir in besonderer Weise befähigt und herausgefordert, das Öl der Salbung zu den Menschen fließen zu lassen, sie zu stärken und zu ermutigen. Darum geht es letztendlich bei allem, was den Dienst von Geweihten ausmacht. Und darin sehen – wofür ich als Bischof von Herzen dankbar bin – auch viele unter uns tatsächlich ihre Berufung und Sendung, den Menschen das Evangelium Jesu Christi zu erschließen und ihnen die Liebe Gottes immer neu nahezubringen.

Versuchungen in der Seelsorge

Zugleich aber sind wir nicht davor gefeit, manchen Versuchungen zu erliegen und – bewusst oder unbewusst – mehr irdischen Gesichtspunkten und Maßstäben als himmlischen Seligpreisungen zu folgen. Das Öl, das durch uns fließen soll, kann im Laufe der Zeit – bildlich gesprochen – durchaus ranzig werden. Wodurch?

Nun, da gibt es z.B. gelegentlich einen Mangel an Selbstlosigkeit oder eine Überdosis an Egozentrismus: Menschen werden – aus was für Gründen auch immer – mehr auf die eigene Person fixiert als auf Christus verwiesen. Vieles steht und fällt dabei mit einem bestimmten Seelsorger, seinem Charme und seiner Faszination. Damit ist nicht in Abrede gestellt, was jemand einmal kritisch so formulierte: „Wir verkündigen noch nicht einmal uns selbst, geschweige denn Christus.“ Unseren Worten und Taten soll durchaus anzumerken sein, was sie mit unserem eigenen Leben zu tun haben und wie wir persönlich dahinterstehen. Das ist nicht nur gut und richtig, sondern sogar erforderlich und lobenswert. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, was Papst Franziskus recht drastisch so ausdrückt: „Die Salbung ... ist nicht dazu da, uns selbst in Duft zu hüllen“ oder uns einzuölen „und uns salbungsvoll-heuchlerisch, glanzliebend und selbstgefällig-glatt“ zu machen. Darüber hinaus – und damit spricht Papst Franziskus noch einen anderen Aspekt an – „kann man bei vielen in der Seelsorge Tätigen, einschließlich der gottgeweihten Personen eine übertriebene Sorge um die persönlichen Räume der Selbständigkeit und der Entspannung feststellen, die dazu führt, die eigenen Aufgaben wie ein bloßes Anhängsel des Lebens zu erleben, als gehörten sie nicht zur eigenen Identität“ (EG 78). Die Salbung in dieser Weise für sich selbst zu behalten, ist nicht nur ein Verrat an der eigenen Berufung; so etwas macht auch traurig und unzufrieden. Deshalb ist es immer wieder notwendig, dass wir uns ehrlichen Herzens vergewissern, worum es uns eigentlich geht: um uns und unsere sehr persönlichen Vorstellungen und Träume vom Leben – was wir manchmal religiös kaschieren – oder wirklich darum, durch unseren geistlichen Dienst Menschen zu Christus hinzuführen und ihnen das zu vermitteln, was er ihnen geben will. Manchmal verbindet sich das auch mit der Herausforderung, anderswohin zu gehen und eine neue Aufgabe zu übernehmen oder aber, wenn der Ruhestand erreicht ist, wirklich loslassen zu können und nicht weiterhin zu versuchen, seinen Einfluss geltend zu machen. Was bei der Bundeswehr – wie ich erst neulich hörte – noch selbstverständlich sein soll, dürfte wohl erst recht unter uns nicht verlorengehen.

Eine andere Versuchung könnte darin bestehen, dass wir die Kirche Jesu Christi unmerklich zu einer Art „Kulturverein“ werden lassen. Man orientiert sich nostalgisch an der jüngsten Vergangenheit, daran, wie es angeblich immer schon war, achtet besonders auf Äußerlichkeiten, beklagt oder ignoriert herausfordernde Veränderungen, setzt weiterhin vor allem auf ein geselliges Vereinsleben und meint genau zu wissen, worin das Wesentliche des Glaubens und der Kirche besteht. „Bei einigen“ – so schreibt Papst Franziskus – „ist eine ostentative Pflege der Liturgie, der Lehre und des Ansehens der Kirche festzustellen, doch ohne dass ihnen die wirkliche Einsenkung des Evangeliums und die konkreten Erfordernisse der Geschichte Sorgen bereiten. Auf diese Weise verwandelt sich das Leben der Kirche in ein Museumsstück oder in ein Eigentum einiger weniger“ (EG 95). Und tatsächlich: Auch wenn es wichtig ist, kirchliches Erbe zu pflegen und Traditionen am Leben zu erhalten, so dürfen sich Bischöfe, Priester und Diakone doch letztlich nicht in die Rolle von Nachlassverwaltern drängen lassen. Wir sind vielmehr dazu aufgerufen, neue verantwortbare und zukunftsfähige Wege zu suchen und zu bereiten. Denn jede Zeit ist Heilszeit. Darum kann in jeder Epoche und Phase auf andere Weise gelten: „Heute hat sich das Schriftwort erfüllt“, das der Prophet Jesaja gesprochen hat. „Ihr müsst <deshalb> nicht“ – wie Karl Rahner einmal geschrieben hat – „ein Trachtenvereinschristentum konservieren, sondern ein neues Heidentum erobern“.

Und noch eine Versuchung möchte ich nennen, die Seelsorgern zu schaffen machen kann. Es ist die Gefahr, im Laufe des Dienstes gleichgültig und müde zu werden. Da sind die oftmals eintönigen alltäglichen Abläufe und manche aufreibenden Widerstände, da ist die zunehmende Überalterung in unseren Gemeinden und das Empfinden, dass mit der Kirche in unserem Land anscheinend „alles den Bach hinuntergeht“. Je nach Persönlichkeitstyp reagieren die einen darauf mit Betriebsamkeit, die anderen mit Zynismus oder stiller Resignation. Wieder andere werden pedantisch und machen nur noch „Dienst nach Vorschrift“.

Die Gnade wieder entfachen

Um solchen Tendenzen nicht zu verfallen, sind wir alle dazu herausgefordert, uns immer wieder neu auf Christus einzulassen, der uns gerufen hat. „Entfache“ – so heißt es im zweiten Brief an Timotheus (1,6f.14) – „die Gnade wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteil geworden ist. Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit... Bewahre das dir anvertraute kostbare Gut durch die Kraft des Heiligen Geistes, der in uns wohnt.“

Die Gnade wieder entfachen: Wie könnte das geschehen? Dazu rät Papst Franziskus z.B.: Geht aus euch heraus! Denn – so schreibt er – „aus sich selbst herausgehen, um sich mit den anderen zusammenzuschließen, tut gut... Das Evangelium lädt uns immer ein, das Risiko der Begegnung mit dem Angesicht des anderen einzugehen, mit seiner physischen Gegenwart, die uns anfragt, mit seinem Schmerz und seinen Bitten, mit seiner ansteckenden Freude in einem ständigen unmittelbar physischen Kontakt. Der echte Glaube an den Mensch gewordenen Sohn Gottes ist untrennbar von der Selbsthingabe, von der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, vom Dienst, von der Versöhnung mit dem Leib der anderen. Der Sohn Gottes hat uns ... zur Revolution der zärtlichen Liebe eingeladen“ (EG 87.88).

Liebe Mitbrüder im geistlichen Dienst, „Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt“. Dieses Wort Jesu aus seiner „Antrittspredigt“ ist auch uns ins Herz geschrieben. Wir, die wir für unseren Dienst vom Herrn gerufen und gesalbt wurden, stehen mit unserer Existenz dafür ein, dass sich diese Zusage Jesu tatsächlich immer wieder sehr konkret erfüllt. Heute: das heißt für alle Menschen in jeder Lebenslage. Heute ist der Tag der Erlösung – Erlösung von jeder noch so drückenden Last, von jeder noch so verfahrenen Situation. Deshalb ist es unsere Aufgabe, „den Armen eine gute Nachricht zu bringen, den Gefangenen Entlassung zu verkünden, den Blinden das Augenlicht, die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen“ (vgl. Lk 4, 18f.).

Das ist die wesentliche Sendung der Kirche. Das macht unsere Identität als Christen aus. Das fordert uns als Geweihte besonders heraus. Wer in lebendiger Verbindung mit Jesus Christus bleibt, der wird auch die Kraft erhalten, den vielfältigen Versuchungen zu widerstehen und den Menschen tatsächlich das Evangelium nahezubringen. Mögen viele durch unseren Dienst an der Verkündigung und an den Sakramenten, durch unsere Worte und Werke, ja durch unser ganzes Dasein das Öl der Freude empfangen, das Jesus Christus uns gebracht hat.